

Reiches, armes Land

Vor kurzem hat Algerien mit großem Pomp den 50. Jahrestag seiner Unabhängigkeitserklärung sowie das Ende der französischen Kolonialherrschaft gefeiert – obwohl es wenig zu feiern gibt.
Von Martin Gehlen

Ich bereue nichts“, zischt die alte Dame. „Wir waren im Krieg.“ Auch im hohen Alter ist ihr das leicht spöttische Lächeln geblieben, was sie schon als junge Frau auf dem Foto nach ihrer Verhaftung trug. Bis heute scheidet ihre Tat die Geister. Damals, Sonntag, kurz nach 18 Uhr, betrat sie die „Milk Bar“, wo es angeblich das beste Eis von Algier gab. Das legendäre Café, welches noch heute unter gleichem Namen existiert, war bei den französischen Kolonialfamilien sehr beliebt.

An einem Tisch saß die fünfjährige Danielle mit ihrer Großmutter. „Gnädige Frau, am 30. September 1956 kamen Sie in das Zentrum von Algier, gekleidet wie eine junge Europäerin. In Ihrem Strandbeutel hatten Sie eine Bombe versteckt“, begann sie knapp 60 Jahre später ihren offenen „Brief an Zohra D.“ Nach der Explosion lagen drei Frauen zerfetzt in ihrem Blut. Danielles Oma war sofort tot, dem Kind wurde das linke Bein abgerissen – das erste Bombenattentat der Befreiungsbewegung FLN in Algier, dem bis zum Ende des Befreiungskrieges 1962 viele weitere folgen sollten. „Sie haben mit dem blinden Terror begonnen“, schleudert der „Brief an Zohra D.“ ihrer Adressatin entgegen.

Heute ist Zohra Dris die weibliche Ikone des algerischen Befreiungskampfes gegen Frankreich und eine unbeugsame Verteidigerin des jetzigen Staates gegen seine Kritiker. Ihre Besucher empfängt sie auf erlesenen Möbeln im algerischen Senat an der Corniche. Damals wurde sie von einem französischen Militärtribunal zu 20 Jahren Arbeitslager verurteilt, nach dem Krieg von Frankreichs Präsident Charles de Gaulle begnadigt. „Wenden Sie sich nicht an mich, wenden Sie sich an den französischen Staat, der mein Land unterjocht hat“, warf sie im April auf einer Konferenz in Marseille der heute 61-jährigen Briefautorin Danielle Michel-Chich an den Kopf, die heute in Paris lebt.



Zwei junge Frauen in Algeriens Hauptstadt Algier. Ihre Perspektiven in dem zutiefst zerrissenen Land sind ungewiss. Fotos: Katharina Eglau

Seit fünf Jahrzehnten sind die Franzosen vertrieben, und es regiert die aus der gleichnamigen Befreiungsbewegung hervorgegangene Staatspartei FLN. Und wer Zohra Dris gegenüber den heutigen

Viele Menschen sind arbeitslos, vor allem Jugendliche

Zustand Algeriens als schlecht oder gar katastrophal bezeichnet, muss mit dem heiligen Zorn der 75-jährigen Senatorin rechnen. „Nach 132 Jahren französischer Besatzung haben wir ein total ruiniertes Land übernommen.“ 99 Prozent der Bevölkerung konnten weder lesen noch schreiben, fast das ganze Volk sei bettelarm gewesen, die Eliten ermordet. „Wir haben diesen Staat aus dem Nichts geschaffen“, ruft sie aus und rutscht dabei ganz vor auf die Kante des Sessels in dunkelblauem Brokat.

Und während sie redet und gestikuliert, ziehen wenige hundert Meter weiter vor der Großen Post, dem Wahrzeichen von Algier, hunderte von Polizisten mit martialischen Mannschaftswagen auf. Die Straßencafés gegenüber dem opulenten Kolonialbau von 1910 sind voll mit grauen Gestalten, die ohne zu blättern in ihre Zeitungen starren. Die Sicherheitskräfte haben Wind bekommen von einem geplanten Protest arbeitsloser Jugendlicher.

Offiziell liegt die Arbeitslosigkeit bei 20 Prozent, inoffiziell weit höher. Mehr als eine Million junger Leute werden zudem für Minilöhne in staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogrammen aufbewahrt, ohne Aussicht auf eine feste Anstellung zu einem ordentlichen Gehalt. Und so liefert sich der frustrierte Nachwuchs Woche für Woche ein Katz- und-Maus-Spiel mit der allgegenwärtigen Staatsgewalt. Über 9000 Proteste registrierten die Behörden allein in den letzten anderthalb Jahren, mehr als hundert Leute zünde-

ten sich selbst an. Doch ein Flächenbrand wie in Tunesien, Libyen oder Ägypten ist daraus nie geworden. Dabei besitzt Algerien von allen Zutaten für einen Arabischen Frühling reichlich – ewige Staatspartei und schamlose Selbstbereicherung, chronische Wohnungsnot und hohe Arbeitslosigkeit.

Geplant wurde das Sit-in tags zuvor auf dem tristen Al-Alia-Heldenfriedhof am Rande der Hauptstadt, wo alle Präsidenten Algeriens begraben liegen. Hier können Omar und Issad unbelauscht vom allmächtigen Geheimdienst mit ihren drei Mitstreitern aus dem zentralen Streikkomitee reden. Ihre Nachnamen wollen der arbeitslose Ingenieur und Biologe nicht nennen. „Angst, das ist tief in unser Vokabular eingepflanzt“, sagen sie und auch, dass Algerien schon 1962 falsch angefangen habe. „Heute leiden alle, nur die Mächtigen führen ein Leben in Saus und Braus.“ Die Nacht vor jeder Protestaktion bringen die fünf Organisatoren ge-

meinsam in einer konspirativen Wohnung. Am nächsten Morgen gehen sie in alle Himmelsrichtungen auseinander und mobilisieren ihre dauerarbeitslosen Schicksalsgenossen per SMS-Schneeballsystem, wie an diesem Montag für 10 Uhr vor der Großen Post. Stundenlang wogte dort das wütende Gerangel dann hin und her, bis zum Abend waren 200 Demonstranten festgenommen, darunter mehr als 60 junge Frauen.

Algerien ist ein tief verwundetes und ein tief zerrissenes Land – zwischen jung und alt, arm und reich, Stadt und Land, Hauptstadt Algier und dem Rest. Entsprechend unversöhnlich stehen sich die beiden nationalen Narrative gegenüber – der der stolzen alten Revolutionäre wie Zohra Dris und der der jungen Zukunftsfrustrierten wie Omar und Issad. Die Alten blicken stolz zurück auf ihre Aufbauleistung seit der Stunde Null. „50 Jahre sind im Leben einer Nation keine lange Zeit“, sagt Dris. Die Jungen dagegen fühlen sich um ihre Zukunft betrogen, herumgestoßen, übersehen und von den Reichtümern des Landes abgeschnitten. Sie verstehen den Stolz der Alten nicht, die Alten verstehen den Frust der Jungen nicht.

Präsident Abdelaziz Bouteflika zumindest scheint zu begreifen, dass es so nicht weitergehen kann. Kürzlich wandte er sich in der Stadt Setif im Osten des Landes mit einem dramatischen Appell an seine jungen Landsleute, von denen zwei Drittel unter 30 Jahren alt ist. „Meine Generation hat ihre Aufgabe erfüllt“, rief der 75-Jährige aus, dessen Amtszeit im Frühjahr 2014 endet. „Ihr Jungen müsst die Fackel übernehmen“ – ein Satz, den er drei Mal wiederholte.

Die Generation, die das Land 1962 von den Franzosen befreit habe, habe nicht mehr die Kraft weiterzumachen. „Algerien liegt nun in euren Händen, kümmert euch darum.“ Doch der Nachwuchs misstraut dem Werben. „In diesem Zustand wollen wir das Land nicht übernehmen“, zitiert die Zeitung „Liberté“ eine junge Lehrerin. So wie sie glauben Hunderttausende nicht, dass „Le Pouvoir“, wie die Menschen die gesichtslosen Machtzirkel des Regimes aus Militärs, Politikern und Geschäftsleuten nennen, den Weg für einen Neuanfang freigeben wird.

Einmal bereits hat Algerien die Enthronung der alles dominierenden Staatspartei FLN versucht – 1992 – und rutschte in einen zehnjährigen Bürgerkrieg mit über 200 000 Toten. „Wir haben unseren Arabischen Frühling vor 20 Jahren bereits erfahren“, sagen die Menschen achselzuckend und fragen sich, wie sie eine wirkliche Beteiligung des Volkes am politischen Leben durchsetzen und einen friedlichen Machtwechsel erreichen können, ohne dass es erneut zu Gewaltexzessen kommt.

Die Granden der FLN jedenfalls denken gar nicht daran, das Feld zu räumen. Seit Algeriens Geburtsstunde gehört Wahlbetrug fest zu ihrem politischen Repertoire. Und auch bei den jüngsten Parlamentswahlen im Mai bescheinigte sich die FLN trotz gähnend leerer Wahllokale wieder einen fulminanten Sieg. Proteste gab es keine, der Frust erstickt alles – Macht und Ohnmacht bleiben für den Rest des Jahrzehnts zementiert.

„Wir sitzen rum und kiffen, damit wir den ganzen Scheiß um uns herum vergessen können“, sagt Kamal Medah. Er hat Schweißer gelernt und lungert meist im einzigen zerschissenen Teehaus herum, das es im Örtchen Reghaya nahe der Hauptstadt Algier gibt. Seine Profession gibt er an mit „Gelegenheitsdieb“ und macht dabei eine Geste wie beim Blumenpflücken. Bereits drei Mal hat der 28-Jährige versucht, mit einem Fischerboot nach Frankreich zu kommen, jedes Mal hat ihn die algerische Küstenwache erwischt. 800 Euro pro Versuch zahlte er an die Schlepper. Das Geld ist weg, die Misere des Alltags wieder da. Trotzdem will er es erneut versuchen. „Lieber sollen mich die Fische im Mittelmeer fressen, als die Würmer in der Erde Algeriens.“

Jeder Dritte will weg

Nach Libyen und Nigeria hat Algerien die drittgrößten Öl- und Gasschätze auf dem gesamten afrikanischen Kontinent. Doch bei der Mehrheit seiner 36 Millionen Bürger kommt davon kaum etwas an. Korruption und Kommandowirtschaft haben die Nation am Mittelmeer zerfressen.

„Wir sind ein reiches Land mit einer armen Bevölkerung“, sagen seine Menschen. Überall mangelt es an Wohnungen und an Arbeitsplätzen, die Infrastruktur der Städte ist veraltet und vernachlässigt. Und alles, was jemals auf der Welt an Bürokratie erfunden wurde, in Algerien – so scheint es – wird es mit neurotischer Verbissenheit praktiziert.

Das Heer überflüssiger Staatsangestellter geht in die Millionen. Polizei und Geheimdienst sind allgegenwärtig, schnüffeln so offen und ungeniert wie in keinem anderen arabischen Land. Und ein Drittel der Bevölkerung will nur noch eins – nichts wie weg.



Ein Fischhändler in Algier (links). Rechts im Bild Senatorin Zohra Dris, die 1956 als junge Frau eine Bombe in der Milk Bar zündete. Das Café war damals vor allem bei französischen Kolonialfamilien sehr beliebt. Drei Frauen starben. Heute ist Zohra Dris die weibliche Ikone des algerischen Befreiungskampfes gegen Frankreich.